

Frankfurter Rundschau

R/S · Montag, 20. April 1998, Nr. 1

Poetisch zwischen Drill und Kunst

Uraufführung der Frankfurter Kammeroper: „Die Pianistin“ erzählt von den Schwierigkeiten einer Künstlerinnen-Karriere

Von Andreas Hauff

Pianisten sind eine besondere Spezies von Mensch; als einzige unserer Gattung hat Camille Saint-Saëns sie in seinen *Karneval der Tiere* (!) aufgenommen. Anders als die meisten Musiker, die viel stärker auf Zusammenspiel angewiesen sind, ist der Pianist meist allein mit seinem Instrument; die Pianistin Grete Wehmeyer hat das die „Einzelhaft am Klavier“ genannt. Diese formt den Klavierspieler — was nicht immer ohne Deformationen abgeht.

Vielleicht haben es die Frauen da noch schwerer als die Männer. In ihrem neuesten Programm *Die Pianistin*, das im alten Hauptzollamt in der Domstraße jetzt seine Uraufführung erlebte, bringt die Kammeroper Frankfurt mit Petra Woisetschläger und Markus Bellheim zwei Vertreter des Instruments auf die Bühne. Ihr steht die Schauspielerin Isabel Binder zur Seite, als Schwester, Freundin, Konkurrentin, Über-Ich und Alter Ego.

Unterstützt von Margarete Berghoffs

signifikanten Kostümen, zeichnen die beiden Frauen eine Lebensgeschichte nach, die von kindlichen Größenphantasien am Klavier über das disziplinierte Üben zu künstlerischer Anerkennung führt. Doch die Heranwachsende bezahlt dies mit dem Verlust von Erfahrungen, die Gleichaltrige machen. Liebe und Sexualität werden teils abgewehrt, teils verdrängt — ohne daß für ihr Selbstwertgefühl die musikalischen Erfahrungen dieses Manko kompensieren könnten.

Während der Sänger (Bernd Kaiser) das Zusammenspiel mit dem Mann am Klavier kumpelhaft frotzelnd angeht, herrscht er die Pianistin an und spricht ihrem Bemühen den Kunstcharakter ab. Am Ende liegt Petra Woisetschläger im schwarzen Konzertkleid leblos auf dem schwarzen Flügel. Isabel Binder deckt sie mit einem weißen Laken zu.

In der Mitte der alten Abfertigungshalle agieren die Darsteller zwischen zwei Theken. Die gläsernen Abfertigungshäuschen dienen als Rückzugsraum und Umkleidekabine. Zwei Flügel stehen bereit,

doch nie erklingen sie gleichzeitig. Eindrucksvoll ist das Zusammenspiel der beiden Frauen in der Verschmelzung von Schauspiel, Klavierspiel und Gesang. Deutlich ist Markus Bellheims bewußt pianistischer Habitus; witzig und treffend Bernd Kaisers virtuose Karikatur sängerischer Fähigkeiten und Attitüden.

„Szenisches Rezital“ ist das 80minütige Programm untertitelt; die Musik dazu hat der italienische Komponist Andrea Cavallari geschrieben. Dabei bedient er sich verschiedenster Stilmittel der Musik des 20. Jahrhunderts. Zu motorisch und bei-läufig, um autonom zu sein; zu markant, um als bloße Etüde zu wirken: So oszilliert der Klangeindruck zwischen Drill und Kunst. Damit ist der Schwebezustand einer Pianistenkarriere adäquat getroffen — die Faszination, die von wirklicher Kunst ausgeht, allerdings nicht. Es kommt nicht soweit, daß die Musik diejenigen, die sie zuvor gequält hat, am Ende auch trägt.

Ganz so trostlos mag Regisseur Rainer Pudenz das Publikum dann doch nicht

entlassen. Nur von kurzen Dialogen unterbrochen, rezitieren die beiden Darstellerinnen unentwegt Texte von Heinrich Heine, Arthur Rimbaud und Giacomo Leopardi. Doch diese Texte sind bei einmaligem Hören kaum zu erfassen, geschweige denn auf die Perspektive des Pianisten zu beziehen. Die Folge: Es klingt bedeutsam, ohne wirklich etwas zu vermitteln. Das Raunen der Dichtung ersetzt so die verlorengangene Aura der Musik, als ob es den Kunstcharakter des Abends zu retten gälte.

So darf uns dann die geheimnisvolle Poesie vom profanen Musikeralltag erlösen. Mehr realistischer Dialog, wie er zwischendurch aufscheint, wäre für eine ehrliche Selbstreflexion des Kunstbetriebs aufschlußreicher gewesen. Letztlich hat die Ankündigung da mehr versprochen als eine — gewiß sorgfältig einstudierte — Inszenierung einlösen konnte.

Weitere Vorstellungen: 21., 24., 26., 28. und 30. April, 20.30 Uhr, Domstraße 1-5.